

Die leise Stimme des Politschwulen

SCHWULENBEWEGUNG Der Schwulenaktivist und taz-Redaktor Elmar Kraushaar blickt auf 30 Jahre Schwulenbewegung zurück. Er ist nicht begeistert.

„Dafür haben wir nicht gekämpft!“ So heisst der dumpfe Aufschrei jener Generation von Schwulen, die im Zuge der 68er-Bewegung und im drauffolgenden Jahrzehnt den homosexuellen Mann zu einem öffentlichen Thema machten, ihn von den dunklen Verstecken heraus auf die Strasse zerrten. Einer von diesen Bewegungsschwulen ist der Kolumnist und Redaktor bei der deutschen taz Elmar Kraushaar. Berühmt gemacht haben ihn besonders seine Kolumnen mit dem Titel „Der homosexuelle Mann...“. Zwischen 1985 und 2003 erschienen diese Kolumnen im schwulen Berliner Stadtmagazin „Siegessäule“, im bundesweiten „magnus“ und schliesslich in der taz. Nun hat Kraushaar eine Auswahl seiner Zeitdokumente als Buch unter dem Titel „Der homosexuelle Mann...“ veröffentlicht. Dass der Mann das Wechselspiel zwischen Schwulen, Medien und Politik kennt, ist kaum verwunderlich, betrachtet man sein Engagement ganz zu Anfangszeiten: „Wir waren Jünger Rosa von Praunheims“, berichtet der heute 53-jährige über die Zeit, als er wie Jimmy Hendrix ausgesehen haben soll. Berlin war in den 70ern das Zentrum der politischen Schwulenbewegung. „Ich wollte weit weg“, erinnert sich Kraushaar an seinen Weg nach Berlin: Im Alter von 20 im Jahre 1970 ist er dann nach Berlin gekommen. In der „Homosexuellen Aktion West-Berlin“ (HAW) wurde er als junger „politischer“ Schwuler aufgenommen. Mit dem politischen Aktivismus hat sich Kraushaar auf die „Rosa von Praunheim-Seite“ geschlagen: „Es gab da zwei Szenen: Die eine mit Klappen und dunklen Lokalen, wo man ganz im Versteckten seine Triebe ausleben konnte. Und dann gab es uns – die langhaarigen Linken, welche die Schwulen öffentlich machen wollten“,

erzählt Kraushaar zu den Anfängen. „Die Schwulen in den Klappen waren es sich gewohnt, versteckt zu leben, ein Doppelleben zu führen. Sie hatten Angst vor uns, da wir sie aufforderten, zu ihrer Orientierung zu stehen“, berichtet Kraushaar.

In Berlin begann auch Kraushaars journalistische Arbeit und bald kam die Aidskrise: „Vor Aids musste ich für meine Kolumnen immer nach schwulen Themen in Heteromedien suchen gehen, es war kaum ein Thema. Mit Aids kam der grosse Umschwung“, berichtet Kraushaar - plötzlich hatte er viel mehr zu schreiben. Und mit Aids - so weiss Kraushaar - „wurde der Homosexuelle endlich öffentlich.“ 1986 finanzierte der Berliner Senat der „Siegessäule“ eine Aids-Aufklärungsbroschüre. Elmar Kraushaar machte das Sonderheft als erster bezahlter Siegessäule-Redaktor. „Nachdem der erste Aids-Schock vorbei war, setzte die erste Entpolitisierung der Szene ein. Man hatte nicht mehr das Gefühl, randsständig zu sein.“

Man könnte heute, nach 30 Jahren des Kampfes annehmen, Kraushaar würde nun mit Genugtuung zurücklehnen. Ein klägliches Irrtum - denn, „geändert hat sich nichts, nur die Fassade wurde ein wenig aufgebessert“, schreibt Kraushaar nun im Vorwort zu seinem neuen Buch. „... manchmal, da zucken die zusammen, die keine 23 mehr sind, die die Pest überlebt haben...und müssen sich eingestehen: Dafür haben wir nicht gekämpft!“

Stark kritisiert er die Schwulenszene selbst: „Toleranz nach Innen gibt es nicht“, schreibt Kraushaar weiter und spricht damit den undankbaren Zustand in der Szene an: Besonders Tunten und ältere Schwule würden in den eigenen Reihen diskriminiert, weiss der 53-jährige. Kraushaar führt diesen Zustand auf die Entpolitisierung der Schwulenbewegung zurück: „Der Schwule von heute weiss genau, wie er sich verhalten muss, um seine Homosexualität nicht verstecken zu müssen, und

trotzdem die Gunst seiner heterosexuellen Kollegen nicht verliert."

Dieses Anpasserspiel schlage sich in diesem gehörigen Hass nach Innen nieder, ist Kraushaar überzeugt. Tatsächlich ist es so, dass Schwule heute oftmals Überangepasst erscheinen, zu allem Ja und Amen sagen. Es gäbe eine Angst, aufzufallen, am Rand zu stehen: „Der Deutsche Schwulen- und Lesbenverband schreibt heute von Bürgerrechtsbewegung, nicht etwa von Schwulenbewegung“, veranschaulicht Kraushaar. Man wolle die Krawallvergangenheit vergessen machen. Dies ist für einen Bewegungsschwulen schwer zu ertragen, denn – und da ist sich Kraushaar sicher: „Uns wäre nichts gescheckt worden! Ohne diese lauten ersten Tage, wäre gar nichts passiert“, betont er. Und heute fehle ein Vorbild für eine schwule Identität, an dem sich junge orientieren könnten. Kraushaar hätte an den vielen Kontaktanzeigen auf schwulen Internetseiten wahre Freude: „Suche heteromässigen Typen“ oder „Suche Mann, der sich unter Heterosexuellen am wohlsten fühlt und beim Anblick von Tunten kotzen muss.“ *Caspar Reimer*